



Reportage

DIE WELT IN EINEM DORF



Klappt gut,
das Miteinander
zwischen Kalabresen
und Flüchtlingen
im kleinen Bergdorf
Riace (r.). Das meint
auch Straßen-
händler Rafaele

Für Riace, ein kleines Dorf im Süden Italiens, sind die an der Küste gestrandeten Flüchtlinge so etwas wie ein Segen, denn sie haben den fast schon verlassenen Ort vorm Aussterben bewahrt. Wie friedlich in den kalabresischen Bergen das Miteinander zwischen Einheimischen und Neuankömmlingen gelingt, ist beispielhaft – und das schon seit 18 Jahren

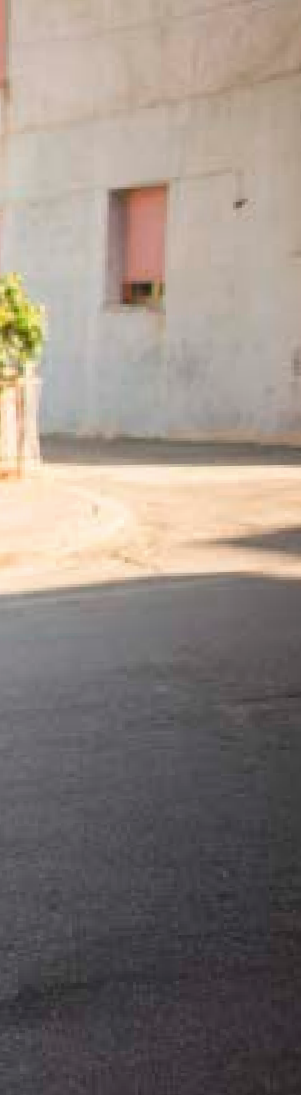
Text **Marius Münstermann** Fotos **Christian Werner**



Auf den ersten Blick ist Riace ein typisches Bergdorf im Süden Italiens: drei Kirchen, streunende Katzen, verwinkelte Häuser mit winzigen Balkonen und viel Staub und Patina an den rissigen Fassaden. Das Pflaster auf der Piazza flimmert bereits am Morgen in der Hitze. Am Himmel keine Wolke, nur Schwalbengeschwätz. Das Leben hat sich zurückgezogen in den Schatten der ausladenden Pinie vor dem Rathaus oder unter das Vordach der Paninoteca, aus der nur ab und zu das Schnaufen der Espressomaschine auf die Veranda dringt. Ein wenig Erfrischung bringt allein der Wind, der durch die engen Gassen von Riace und weiter über die kargen Hügel mit den grauen Äckern, den verdorrten Blütenständen der Agaven und den dicken Kaktusfeigenbüschen in Richtung Küste weht. Eine trockene Landschaft wie aus einem Italo-Western. Die meiste Zeit passiert: nichts. Leben im Leerlauf, Siesta von zwölf bis sechs.

Wer weiß, vielleicht wäre Riace in einigen Jahren komplett ausgestorben. Das Dorf liegt im strukturschwachen Kalabrien, an der Sohle des italienischen Stiefels. Bauruinen. Arbeitslosigkeit. Mafia-Land. Die Jungen zogen weg, in den Norden, in die Wirtschaftsmetropolen wie Turin und Mailand oder gleich ins Ausland. Zurück blieben nur die Alten. Von den ehemals rund 3000 Einwohnern waren Ende der neunziger Jahre nur noch knapp 800 übrig geblieben. Ihre Häuser standen leer und verfielen. Doch dann geschah, was die Leute hier rückblickend nur das Wunder von Riace nennen.

In der Nacht des 1. Juli 1998 verirrte sich ein Boot an die Küste vor Riace. An Bord befanden sich 218 Kurden, die vor den Angriffen des türkischen Militärs geflohen waren. Bei der Überfahrt von der Türkei nach Griechenland kam ihr Boot vom Kurs ab. Sie hatten Glück. Völlig erschöpft wurden sie an der italienischen Küste angespült.



Zunächst bot der Bischof ihnen Obdach in einer der Kirchen von Riace. Die Riacesi brachten Brot, Gemüse und Fleisch. Weil die Mühlen der Asylbehörden auch in Italien langsam mahlen, die staatlich organisierte Versorgung und Unterbringung der Geflüchteten also auf sich warten ließ, kümmerten sich die Leute um die Gestrandeten. „Jeder im Dorf hat ein oder zwei Kinder in seinem Haus untergebracht, je nachdem, wie groß die Familie war“, erinnert sich Donna Carmella. Die 86-Jährige ist ein kalabrisches Original. Rüstig und herzlich zugleich empfängt sie ihre Gäste in einem weiten Blumenkleid und bittet direkt ins Wohnzimmer. „Meine Haustür steht immer offen“, sagt sie. „Als die ersten Immigranten kamen, war es eine friedliche Zeit, eine gute Zeit. Sagen wir: eine andere Zeit.“

FAMILIEN BEZOGEN LEERE HÄUSER

Was als akuter Notfall begann, ist in Riace inzwischen zur Normalität geronnen. Während Europa im Mittelmeer Kriegsschiffe patrouillieren lässt und an den Grenzen wieder Stacheldrahtzäune hochzieht, um sich gegen Flüchtlinge abzuschotten, empfängt Riace die Gestrandeten mit offenen Armen. Die Aufnahme ist nicht allein eine uneigennützig

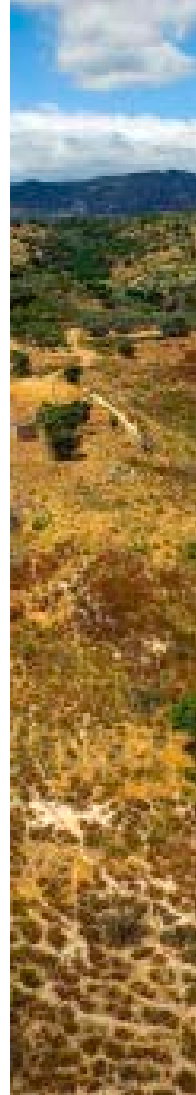
Geste. Denn die Neuankömmlinge beleben das vom Aussterben bedrohte Dorf.

Die Idee hatte Bürgermeister Domenico Lucano, den hier alle nur „Mimmo“ nennen.

Nachdem die Kurden in Riace gestrandet waren, habe ihn einer der Männer gefragt: „Habt ihr hier auch Krieg? Viele eurer Häuser stehen leer.“ Lucano gründete den Verein „cittá futura“, Stadt der Zukunft, und renovierte gemeinsam mit den Kurden die ersten leer stehenden Häuser. Die

Freunde

Die 86-jährige Donna Carmella schätzt den Ghanaer Daniel Yeboah sehr. Er hilft ihr manchmal mit den Einkäufen (l.). Der Fußballplatz ist Treffpunkt. Hier schwatzen somalische Mädchen mit jungen Riacesi



Bei der Arbeit Daniel Yeboah sammelt mit seinem Kollegen Damiano den Müll ein. Dafür ziehen sie nach traditioneller Art mit dem Eselskarren von Haustür zu Haustür

Besitzer waren entweder längst verstorben oder lebten Hunderte Kilometer entfernt. Sie waren froh, dass sie nicht selbst für die Reparaturen aufkommen mussten. Und die Flüchtlinge waren froh, ein eigenes Dach über dem Kopf zu haben. Bald hatte Bürgermeister Lucano gegenüber der kalabresischen Regionalverwaltung ein weiteres Argument auf seiner Seite: Die Unterbringung von Geflüchteten ist in Riace nur halb so teuer wie im Rest Italiens.

Die Immigranten sorgen für Umsatz in den Geschäften, von denen viele schon für immer die Rollläden runtergezogen zu haben schienen. Und im vergangenen Jahr hat die Schule wieder geöffnet. Zuvor war sie neun Jahre lang geschlossen, weil es zu wenig Kinder gab. Die Jungs aus Riace sind froh, dass sie beim Fußball zwei Mannschaften zusammenbekommen. Heute leben unter den nunmehr wieder 1800 Einwohnern über 400 Geflüchtete aus aller Welt.

Ob Afghanistan, Benin, Eritrea, Irak oder Nigeria – Flüchtlinge aus insgesamt 24 Ländern sind in Riace vertreten. Wobei Flüchtlinge nicht das richtige Wort ist. Sie sind jetzt Angekommene. Denn viele von ihnen sind gekommen, um zu bleiben.

So wie Familie Yeboah aus Ghana. Daniel und seine Frau Princess flohen vor religiöser Verblendung – und für ihre Liebe. Princess' Stiefvater wollte ihr den Islam aufzwingen und ihr den Kontakt zu ihrem geliebten Daniel, einem Christen, verbieten. Sie weigerte sich. Das führte zu bösem Blut zwischen den Familien. Die beiden packten ihre Sachen und machten sich auf den Weg durch die Sahara. In Libyen arbeitete Daniel auf dem Bau, doch auch dort fühlten sie sich nicht sicher. „In Libyen gibt es keine Demokratie, erst recht nicht, wenn du als Arbeitsmigrant gekommen bist. Auf der Straße wurden wir von Gangs überfallen.“ Ein Schulfreund von Daniel, der bereits in



Italien lebte, ermutigte sie zur Fahrt über das Mittelmeer, „drei Tage und drei Nächte auf offener See“.

Inzwischen leben Daniel und Princess seit sieben Jahren in Riace, ihre Söhne Domenico und Cosimo sind hier geboren. Die beiden sprechen Englisch und Twi, eine Sprache aus der Heimat ihrer Eltern, und natürlich Italienisch. Daniel sagt: „In Ghana ist meine Familie, aber Riace ist unser zweites Zuhause.“ Mit Donna Carmella, ihrer Nachbarin, unterhalten sie sich mit kalabresischem Dialekt. Die Yeboahs nennen Donna Carmella „Nonna“, Großmutter. Nonna ist schon viele Jahre Witwe: Ihr Mann starb vor 41 Jahren. Nach alter Sitte dürften eigentlich keine Männer an ihrem Esstisch mehr Platz nehmen, nur ihre beiden Söhne, aber die sind auch schon vor Jahrzehnten

in den Norden gezogen. Für Daniel macht Donna Carmella ab und an eine Ausnahme. „Der Daniel“, sagt sie, „ist nämlich ein sehr lieber Mann, ein tüchtiger Arbeiter und ein gewissenhafter Familienvater.“ Für die Oma

von nebenan erledigt Daniel Einkäufe und bringt ihr Gemüse mit. Sohn Cosimo begleitet Oma Carmella am Sonntag in die Kirche, sie stützt sich beim Gehen in den steilen Gassen auf seine Schultern. In ein Café geht die alte Dame allerdings nie. Das sei nur was für die Männer, die

schon mittags Bier trinken und beim Kartenspielen fluchen. Lieber trinkt sie ihren Kaffee mit Princess auf der Terrasse. Den Namen Princess kann Donna Carmella nicht so recht aussprechen. Sie nennt sie deshalb Regina, Italienisch für Königin. Ihren Kaffee trinkt Donna Carmella mit viel Zucker, „das Leben ist ja schon bitter genug“. Sie erinnert sich

DIE LÄDEN KONNTEN WIEDER ÖFFNEN

Zweite Heimat
Die kalabrische Landschaft ist im Sommer karg und trocken (l.). Daniel Yeboahs Söhne haben italienische Namen bekommen. Sie heißen Cosimo und Domenico



an den Zweiten Weltkrieg. Vor der Küste tauchten Schiffe der Amerikaner und der Deutschen auf. Wenn am Himmel das Dröhnen der Kampfflugzeuge ertönte, versteckte sie sich mit ihrer Mutter und den anderen Frauen unter den Kakteen. Vielleicht sind es solche Erinnerungen und Entbehrungen des Lebens im landwirtschaftlich geprägten Süden Italiens, die dazu beigetragen haben, dass die Neuankömmlinge in Riace Verständnis statt Ablehnung erfahren.

Von den Bergen in Riace sieht man mit Blick aufs Mittelmeer nur blaue Weite. Am Horizont ziehen ganz langsam Containerschiffe vorbei. Das Ionische Meer ist hier tief und deshalb selbst im Hochsommer kalt. Donna Carmella sagt: „Ich habe Mitleid mit allen. Wenn es den Menschen in ihren Heimatländern gut gegangen wäre, hätten sie sich doch nicht auf den Weg über das Meer gemacht.“ Basta. Die Riacesi rühren nicht viel Pathos an, wenn sie vom Sonderweg erzählen, den ihr Dorf seit nunmehr 18 Jahren geht. Vielleicht ist dies das eigentlich Besondere an Riace: dass es eben nicht einfach ist, wenn der Nachbar aus Ghana kommt oder der Bäcker aus Bangladesch. In Riace ist es normal, dass die dauerarbeitslosen Mittfünfziger mit den Halbstarke aus Gambia Karten spielen. Das Leben geht einfach

seinen gewohnten, trägen Gang. Dennoch: Die Immigranten, die aus den Kriegen und dem Elend der Welt kommen, landen in einem der armen Hinterhöfe Europas. In Kalabrien treibt die berühmte 'Ndragheta ihr Unwesen. Die Mafiosi schossen Löcher in die Haustür von Bürgermeister Lucano, drei seiner Hunde haben sie vergiftet.

Und noch immer kommen jede Woche Hunderte neue Menschen über das Meer. Seit die EU die Türkei als Türsteher Europas engagiert hat und der Landweg über den Balkan praktisch dicht ist, hat sich das Mittelmeer zwischen Libyen und Italien wieder zur wichtigsten Fluchtroute entwickelt. Laut der Internationalen Organisation für Migration erreichten im ersten Halbjahr 2016 über 77 400 Flüchtlinge das italienische Festland. Im selben Zeitraum ertranken mindestens 3000 Menschen auf der Flucht. Viele der Menschen, die die gefährliche Überfahrt überleben, wollen direkt weiter nach Norden zu Verwandten und Freunden in Deutschland oder Skandinavien ziehen. Die Polizei drückt beide Augen zu.

Wer bleibt, ackert oft als Tagelöhner auf den Tomatenplantagen und in den Olivenhainen. Doch selbst diese Ausbeutung scheinen manche Einheimische den Immigranten zu neiden. Vor sechs Jahren sorgte das Pogrom von Rosarno für Schlagzeilen. Mehr als 4000



Friedlich
Flüchtlinge dürfen die Wände mit Bildern über ihre Flucht bemalen. Die Yeboahs und Donna Carmella vor ihrem Haus. Die Vespa ist ein beliebtes Fortbewegungsmittel. Der Riace-Euro ist Zahlungsmittel im Dorf (von l.)

Immigranten, die meisten von ihnen aus Afrika, schufteten in den Hügeln um Rosarno, rund eine Autostunde von Riace entfernt. Organisiert von der Mafia, pflückten sie für einen Hungerlohn Orangen – bis ein rassistischer Mob die Immigranten mit Schrotflinten, Eisenstangen und nägelgespickten Knüppeln über mehrere Tage durch die Straßen hetzte, um sie zu vertreiben.

Auch in Riace gab es anfangs rassistische Vorurteile und Unmut. Vor allem die jüngeren Riacesi fürchteten, dass die Immigranten ihnen die wenigen Arbeitsplätze wegnehmen würden. Arbeitslosengeld ist im armen Süden Italiens ein Fremdwort. Die Immigranten hingegen erhalten staatliche Unterstützung. Weil die Auszahlung aber mitunter Monate dauern kann, haben sie in Riace improvisiert. Wer während seines Asylverfahrens auf Geld warten muss, erhält von der Gemeinde „Riace-Euro“. Die Ersatzwährung, deren Noten Helden des antirassistischen Widerstands wie Nelson Mandela und Martin Luther King zieren, ist genauso viel wert wie der normale Euro und wird von einigen Geschäften akzeptiert. Die „Riace-Euro“ können später gegen normales Geld getauscht werden.

Die Bedenken haben sich inzwischen zerstreut. Bürgermeister Lucano ist heute der größte Arbeitgeber im Ort. Siebzig Jobs habe er geschaffen, sagt er, auch für Einheimische. Dank der Investitionen des Vereins „cittá futura“ blühen in Riace alte Handwerkskünste wieder auf: In Weberei, Näherei, Tischlerei und Glasbläserei arbeiten Riacesi und Immigranten gemeinsam. Auch Daniel hat dank Lucano einen Job gefunden. Zusammen mit seinem italienischen Kollegen Damiano entsorgt er den Müll. Mit einem Eselskarren ziehen die beiden durch die Gassen von Riace. „Früher war es üblich, den Müll mit einem Esel abzuholen“, erklärt Daniel. „So haben wir nicht nur einen Job, sondern beleben auch eine alte Tradition.“

Über die Jahre ist in Riace ein bunter Mix aus kalabresischem Müßiggang und internationaler Lebendigkeit entstanden. Aus der Trattoria Donna Rosa, wo die Zugezogenen neben italienischem Ciabatta die Brote ihrer Heimat backen, erklingt zur Mittagszeit sudanesischer Pop. Probleme gebe es keine, sagt Bürgermeister Lucano. Selbst das größte Missverständnis, an das er sich erinnert, sei letztlich eine amüsante Anekdote: Die Palästinenser hatten die Weinblätter in den Bergen gepflückt, um darin Reis einzuwickeln. Die Weinbauern waren empört – bis sie

EUROPAS NEUES VORBILD IST RIACE

die eingelegten Köstlichkeiten probierten. Daniel sagt: „Die Alten reisen nicht, aber sie lernen trotzdem etwas von der Welt kennen.“

Die Idee vom Dorf der Hoffnung hat sich herumgesprochen. Das kleine Riace ist in ganz Italien bekannt geworden. Hollywood-Regisseur Wim Wenders hat dem Dorf sogar einen Film gewidmet. Inzwischen haben sich sechs Nachbardörfer dem Vorbild angeschlossen. Auch Daniel findet: „Riace ist ein Vorbild für ganz Europa.“

